

Lesung August Zirner 2. Juli 2016 im Stadthaus Donaufest 2016 aus Danilo Kis „Ein Grabmal für Boris Dawidowitsch“

Zu Beginn der Einführung des heutigen Abends sei es mir erlaubt, mit einer Randnotiz zu beginnen. Anlässlich des 70sten Jubiläums der Ulmer Volkshochschule war der Philosoph Nida Rümelin in Ulm zu Gast und hielt eine bemerkenswerte Festrede. Schade nur, dass diese nicht aufgezeichnet wurde. Sein Plädoyer für Bildung, Menschlichkeit und Völkerverständigung deckt sich auch mit den Leitgedanken des Ulmer Donau Engagements. Der Philosoph sieht aufgrund des aufkeimenden Nationalismus unsere Demokratie und die europäische Wertegemeinschaft in Gefahr. Als Kern seiner Rede kristallisierte sich sein vehementes Erinnern an die Unantastbarkeit der menschlichen Würde heraus.

Und damit sind wir bei Danilo Kis angelangt. Die Würde des Menschen, vor allem aber deren grausame Verletzungen im vergangenen Jahrhundert, bedeutet den Dreh- und Angelpunkt im Werk des jugoslawischen Autors. Im Namen der Ideologien wurden unsagbare Verbrechen in den Konzentrationslagern der Nazis, wie in den sowjetischen Gulags begangen. Wer die Zukunft einer Ideologie an ihrer Gegenwart misst, diese dabei in Frage zu stellen beginnt, löst einen Reflex aus, der ihn bei den Machthabern unweigerlich als Verräter abstempelt. Diesen „Verrätern“ widmet Danilo Kis sein Buch *Ein Grabmal für Boris Davidowitsch*, setzt den Opfern ein literarisches Denkmal, das in seiner Eindringlichkeit zum Bedeutendsten gehört, was darüber im

20. Jahrhundert geschrieben wurde. Wie es der Brauch der alten Griechen war, den Toten, deren sterbliche Überreste verschollen blieben, ein leeres Grab, einen Kenotaph, zu errichten, so schuf Kis mit seinem Buch ein Grabmal für Millionen von Opfern des Furors der Verblendung, wollte unfassbare Geschichte in seinen Geschichten erfahrbar machen und der Erinnerung einen Ort verschaffen.

Man könnte Danilo Kis vielleicht auch als einen der letzten jugoslawischen Autoren betrachten. Mit einer montenegrinischen Mutter und einem ungarischen Juden aus der Vojvodina als Vater ist er 1935 in Subotica an der ungarisch-jugoslawischen Grenze geboren. Die Zeit des Faschismus in Europa, der Überhöhung von Nationalität und Rasse, war schon angebrochen. Die Familie bekommt das bitter zu spüren als der Vater 1942 das Massaker von Novi Sad nur durch Zufall überlebt. Tausende von Menschen fanden den Tod in den eisigen Fluten der Donau. Welch ein Glück, dass die Eltern den kleinen Danilo schon 1939 orthodox taufen ließen, was ihm, wie er selber sagt, das Leben rettete. Nicht so dem Vater. 1944 flieht die Familie in ein ungarisches Dorf und damit in das Verderben. Der Vater Eduard Krohn, er hatte seinen

jüdischen Namen behalten, wird 1944 nach Auschwitz verschleppt, wo sich seine Spuren im Rauch der Schornsteine auflösen. Ein Koffer und sein Inhalt werden das einzige Vermächtnis sein, das Danilo Kis als Erinnerung behalten wird. Es sind Fotografien und ein beinahe schon talmudischer internationaler Fahrplan, ein stolzes Werk des ehemaligen Eisenbahninspektors. Der Fahrplan, der mit der Frage: „Wie kommt ein Reisender nach Nicaragua?“ beginnt, wird für Kis ein immer wieder zitiertes literarisches Vermächtnis; die Fotografien ein Hilfsmittel bei der poetischen Spurensuche, die Ursachen des individuellen Dramas und der Menschheitskatastrophe des 20. Jahrhunderts zu verstehen. Es entsteht die Romantrilogie *Frühe Leiden; Garten, Asche* und die *Sanduhr* nach Josef Brodsky und Susan Sontag das Ergreifendste, was die Literatur als Antwort auf den Holocaust geben kann. Dabei wird die Vaterfigur mehr und mehr mystifiziert und erhebt sich über das Einzelschicksal. Kis begegnet in seiner Literatur dem Trauma, dem Verlust des Vaters, mit einer einzigartigen lyrischen Ausdrucksweise; immer gepaart mit einer Ironie, die jegliche Pathetik ausschließt. Trauerarbeit, die das Tragische mit dem Schönen verbindet. Doch zurück zur Biografie. Nach dem Krieg kehrt die Mutter nach Montenegro, in die Heimat, zurück. Kis wird repatriert und muss mit 16 Jahren erleben, wie seine Mutter an Krebs stirbt. Da ist er bereits auf dem Weg zum Künstler. Er bewirbt sich an der Kunsthochschule, lernt die Geige zu spielen. Und doch entscheidet er sich für die Literatur, da er schon mit neun Jahren begonnen hat, Gedichte zu schreiben. Er geht nach Belgrad um Vergleichende Literaturwissenschaften zu studieren und beginnt mit dem Übersetzen ungarischer, russischer aber auch französischer Literatur. Seine Lektoratstätigkeit bringt ihn nach Frankreich, er beginnt ein Pendlerleben und Frankreich ist auch das Land, das ihm eine zweite Heimat geben wird. Fast schon bibliomanisch wird er die moderne Literatur kennen lernen - mit James Joyce und Jorge Luis Borges literarische Vorbilder finden. Der Einfluss der Postmoderne und des Nouveau Roman machen ihn literarisch wie politisch zum Kosmopoliten. Noch ist er in seinem Heimatland Jugoslawien ein gefeierter und mit Preisen ausgezeichnete Schriftsteller, obwohl er sich früh schon vom allwissenden Erzähler des realistischen Romans verabschiedet hat. Er vergisst aber nie seine Herkunft. Mitteleuropäische Autoren, schrieb Kis, seien dazu verdammt, ein Klavier und ein totes Pferd hinter sich herzuziehen. Das Klavier repräsentiere die Überlieferung der westeuropäischen Kunst und Literatur, während das Pferd für das Erbe von Kämpfen und Niederlagen, Worten und Melodien stünde, die kaum jemand im Westen verstehe. Als er Mitte der 70er Jahre am *Grabmal für Boris Davidowitsch* arbeitet, geistert der Begriff von Mitteleuropa in den Köpfen der Intellektuellen. Claudio Magris sagt den mitteleuropäischen Städten nach, in ihnen sei etwas zu spüren, das nicht verwirklicht worden wäre und doch, dass sie etwas wahrhaft Großes und

Wunderbares hätten werden können. Danilo Kis ist genau diesem Wunderbaren auf der Spur.

Natürlich können wir die sieben Geschichten des *Grabmals für Boris Davidowitsch* ausschließlich als eine Abrechnung mit dem Stalinismus sehen. Selbstverständlich hat Danilo Kis den *Archipel Gulag* von Scholschenizyn gelesen. Dies würde aber die ganze Tragweite der Geschichten nicht einfangen. Im damaligen Jugoslawien musste Kritik am eigenen Land immer den Umweg über die Auseinandersetzung mit dem sowjetischen Stalinismus nehmen. Kis war zum erfolgreichen Schriftsteller geworden, er wurde sogar als Nobelpreiskandidat gehandelt. Umso heftiger war die Reaktion der kommunistischen Nomenklatura in Jugoslawien, als sie merkten, wie Kis ihnen mit seinem Buch einen Spiegel vorhielt. Wer aber das Denken nicht attackieren kann, attackiert den Denkenden. Plagiatsvorwürfe als Kritik sollten von der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Buch ablenken. Doch wie sehr ehrt einen Autor der Vorwurf, sich auf knapp 200 Seiten bei Joyce, Borges, Mandelstam und Proust bedienen zu haben. Trotzdem bestürzte Kis diese Kritik und er fühlte sich nun als Emigrant.

Für Kis war *Ein Grabmal für Boris Davidowitsch* mitteleuropäisch, denn die beschriebenen Revolutionäre, die in die Sowjetunion pilgerten und von ihr verschluckt wurden, waren zum großen Teil Mitteleuropäer, Mitglieder der Komintern, Idealisten, die an die große Idee glaubten - auch noch, als diese längst durch ihre Geschichte korrumpiert war. Für den Kosmopoliten Kis kam die nostalgische Diskussion um den Begriff Mitteleuropa zur rechten Zeit. Diese geografische Erinnerung passte gut zu seinen antinationalistischen und antikommunistischen Prinzipien. Mitteleuropa zwischen dem russischen Hammer und dem deutschen Amboss. Serbische, nationalistische Kreise, die bereits Anfang der 80er Jahre mit der Wiederbelebung ganz anderer Mythen beschäftigt waren, sahen in dem Modewort „Mitteleuropa“ ein durchsichtiges Manöver der Deutschen, sekundiert von den scheinheiligen Slowenen und Kroaten, um die Errungenschaften der serbisch-orthodoxen Kultur klein zu reden. Kis saß also zwischen den Stühlen. Er fühlte sich im Würgegriff des Patriotismus auf der jugoslawischen Seite und den von politischer Naivität geprägten französischen Studenten, die mit einem Brett vor dem Kopf noch immer an das Gute in der Sowjetunion glauben wollten. Doch Kis wäre nicht jener große Schriftsteller der Moderne, hätte er auf die Mittel der Pädagogik zurückgegriffen. Wenn jemand eine Botschaft hat, so Kis, möge er ein Telegramm schreiben. Für ihn lässt sich Wissen nur in parodistischer Form verpacken, nicht, um Wissen zu haben, sondern nur um es literarisch weitergeben zu können, denn das „nur“ ist bereits ein Parodie der kritischen Gewissheit. Diese literarische Maxime hat er mit dem *Grabmal für Boris Davidowitsch* bis zur Perfektion erfüllt.

So greift er mit seiner sechsten Erzählung weit in die Geschichte zurück, glücklich darüber, analog zu den verstummten toten Revolutionären im Frankreich des späten Mittelalters eine Entsprechung gefunden zu haben. Im Süden Frankreichs wird ein Rabbi zum Opfer der Inquisition, deren verblendeter Fanatismus jegliches Maß verloren hat. Dadurch verlässt das Buch den vorgesteckten Rahmen der Gewalt des Stalinismus. Der größere historische Rahmen verweist auf die Kontinuität der Geschichte und der Leser beginnt sich die Augen zu reiben. Der Rabbi Baruch David Neumann, aus Deutschland geflohen, wird erneut zum Opfer. Zu seiner Verteidigung spricht er davon, dass man einen Menschen in dessen Haus man viele Bücher findet nicht zu fürchten braucht - gefährlich wird er erst, wenn er nur eines besitzt. Nur wenn wir einen Glauben, eine Lehre in Frage stellen dürfen, können wir uns ob ihrer Wahrheit vergewissern, ganz abgesehen davon, ob es eine Wahrheit überhaupt gibt. Von der Inszenierung der Lüge werden wir gleich hören, wie sowjetische Funktionäre mit Erfolg versuchten, einen französischen Dichter zu täuschen. Danilo Kis hatte weder das Glück, den Fall des Eisernen Vorhangs zu erleben, noch musste er die nationalistischen Exzesse seines Heimatlandes Jugoslawien mitansehen. Den Zerfall, den er fast schon prophetisch erahnt hatte. Er starb am 15. Oktober 1989 in Paris. Von der Bühne abtreten will ich mit einem letzten Zitat des Autors. „Ich glaube, dass Literatur die Geschichte korrigieren muss, Geschichte ist allgemein, Literatur ist konkret. Geschichte ist vielfältig, Literatur ist individuell. Literatur korrigiert die Indifferenz historischer Daten indem sie den Mangel an Spezifität der Geschichte durch spezifische Individualität ersetzt.“

Lesung Ulrike Kriener aus Alexandar Tisma „Der Gebrauch der Menschen“ 10. Donaifest am Sonntag 10. Juli im Ulmer Stadthaus

Kalt, unsagbar kalt brach der Morgen des 21. Januars 1942 in Novi Sad an. Man war strenge Winter in der Stadt gewohnt, doch stets war es ein wenig wärmer als in den Bergen und in jenen Ebenen, die keinen so großen Fluss besaßen wie die Donau, die immer bereit war die Kälte etwas im Zaum zu halten. Doch in diesem Jahr strömte das Wasser nicht, es war bedeckt mit einer dicken Eisschicht. Vielleicht wollte sich die Donau nicht länger mit ansehen müssen, wie die Menschen, die doch über Jahrhunderte mehr oder weniger friedlich miteinander in dieser Stadt lebten, in der Überhöhung ihrer eigenen Nationalität mordeten.

Novi Sad wurde von den Deutschen jäh aus seiner Beschaulichkeit gerissen, als es 1941 wieder den Ungarn zugesprochen wurde. Serbische Aktivisten aus dem Untergrund wollten dies so nicht hinnehmen und verübten Anschläge bei denen eine Handvoll ungarischer Beamter ums Leben kamen. Dies löste eine Spirale der Gewalt aus, dass dieser eiskalte Januartag mit der schrecklichsten Erinnerung an ein Massaker in die Chronik der Stadt eingehen sollte. Ein Hinschlachten der Bevölkerung, das kein Maß und kein Ziel hatte. Die Reaktion der Ungarn auf die Anschläge war unerbittlich und natürlich traf es in erster Linie die jüdische Bevölkerung der Stadt, die nichts mit den Attentaten zu tun hatte. Die Exekutionen fanden im Donaabad statt und sie endeten erst als der Strom ein Einsehen hatte und die blutüberströmten Eislöcher in die die Toten geworfen wurden nicht mehr bereit waren weitere Leichen aufzunehmen. Willkürlich ausgewählt in der unpassenden Zeit an der falschen Stelle kehrten über 1000 Menschen an diesem Tag nicht mehr zu ihren Familien zurück. Alexandar Tisma, damals 18jährig und selber Halbjude, überlebt dieses Morden, das ihn traumatisiert und erinnert Jahrzehnte später mit der Erzählung „Ohne einen Schrei“ an das Massaker. Ein herrlicher Sommer Sonntag mit Ausflug zum Bad an der Donau, wie der Erzähler der Geschichte schreibt, mit glücklichen Familien und verliebten Pärchen. Trotz des Kinderlachsens, der Freude und dem kleinen Glück müsste man lauthals schreien, ob des Schrecklichen, des Unfassbaren, das sich Jahre vorher an der gleichen Stelle ereignete. Mit dieser Erzählung im Gepäck war Alexandar Tisma Gast des ersten Donaufestes. Ein Grund an der verstorbenen und leider auch vergessenen Dichter zu erinnern.

Fünf Romane hat Alexandar Tisma geschrieben, die alle hauptsächlich Erinnerungsarbeit bedeuten, Gedenken dessen was sich die Menschen während des Zweiten Weltkriegs angetan haben. Das eindringlichste, aber auch breitgefächerste Buch ist der „Gebrauch des Menschen“. Bei diesem Titel müssen wir ein wenig verweilen. Das Wort Gebrauch erinnert an die

Gebräuche der Menschen einer Stadt, der Alltag, der Lebensrhythmus, das Pulsieren, die Last, die die Menschen zu tragen haben und die Eitelkeiten, die Straßen und Plätze ausfüllen. Mehr noch aber lastet dem Wort Gebrauch eine negative Bedeutung an. Menschen, die in irgendeiner Form zu Macht gekommen sind, die über ihre Mitmenschen verfügen und unwillkürlich dazu neigen die Macht zu missbrauchen. Für Tisma ist dies der Schlüssel zur Erklärung der Welt. Seiner Ansicht nach ist es die Geschichte, die Unglück bringt. Er leugnet seine pessimistische Weltsicht nicht und weigert sich trotzdem auch nur in irgendeiner Form den Zeigefinger zu erheben. Aufgrund seiner Erfahrungen ist ihm jegliche Ideologie verdächtig und dies hat er mit Danilo Kis gemeinsam, dessen „Grabmal für Boris Davidowitsch“ genauso wie Tismas Roman 1976 erschienen ist. Während Kis aber als Kosmopolit die Weltliteratur mit ins Boot nimmt, beleuchtet Tisma in all seinen Romanen den Mikrokosmos von Novi Sad. Und doch beweist sich auch er als Kosmopolit, da seine Bücher zur Weltparabel werden. Die kleine Provinzmetropole an der Donau ist sein Terrain, sein Lackmuspapier, um den Säuregehalt der „conditio humana“ festzustellen. Beide Autoren schufen Weltliteratur und beide hätten laut der berühmten Slawistin Ilma Rakusa den Nobelpreis verdient.

Joseph Roth, der so sehr am Untergang der Donaumonarchie litt, sprach sinngemäß davon, dass sich eine Nation, die nur aus einem Volk bestünde sich glücklich schätzen könne. Aber um wie viel glücklicher sei eine Nation der Vielfalt sich mischender Volksgruppen, die wie die unterschiedlichen Stimmen eines Orchesters ein Musikstück erst wirklich zum Klingen brächten. Solch ein mehrstimmiges Orchester war die Stadt Novi Sad im Jahr 1924 als Alexander Tisma als Sohn eines serbischen Kaufmanns und einer jüdischen Mutter auf die Welt kam. Ungarn, Serben, Juden, Deutsche und Kroaten, sowie weitere Minderheiten wie die Armenier lebten noch gemeinsam in der Stadt und die Unterschiede waren dabei zu verschmelzen, was nicht nur Tismas Elternhaus bezeugt, sondern auch ein zentrales Motiv zu Beginn des Romans „Der Gebrauch des Menschen“ ist. Erst schwach hört man in den frühen Dreißiger Jahren das ferne Donnerrollen eines heraufziehenden Krieges.

Der Stachel des Nationalismus, das grausame Wüten der Geschichte sollte aber früh das Leben des jungen Tismas aus der Bahn werfen. Zunächst studiert er noch in Belgrad Deutsch Englisch und Französisch. Als es aber nach der Besetzung Jugoslawiens durch die Nazis zu willkürlichen Verhaftungen kommt, flieht er nach Budapest in der Hoffnung dort sein Studium fortsetzen zu können. Er kommt in ein Arbeitslager, um mit Gräben und Schanzen den Vormarsch der sowjetischen Armee aufzuhalten. Nach der Auflösung des Lagers gelingt ihm die Flucht und er schließt sich dem Widerstand an. Aus dem Krieg heimgekehrt wird er, wie in seinen Tagebüchern nachzulesen, sich von ungezählten Liebschaften treiben lassen, unschlüssig seinem Leben ein Ziel zu

geben, allem und allen misstrauend, hilflos beim Versuch sein Trauma zu verarbeiten. Er schreibt von tiefer Verzweiflung und von seiner Rückkehr zur Literatur. Er würde jetzt fünf Jahre lang darüber reden, wie unglücklich er sei, dabei wäre es doch so einfach: Ich bin ein Schriftsteller und nur als solcher kann ich zufrieden leben. Nach dem Abschluss des Studiums wird er wieder nach Novi Sad zurückkehren und seiner Heimatstadt durch sein dichterisches Werk ein literarisches Denkmal von Weltruhm schaffen. Die Stadt an der Donau wird ein Symbol für das Scheitern der Idee des europäischen Humanismus. Die Jahre der Unruhe finden ein Ende. Er gründet eine Familie, wird wieder vertrauter mit seiner Stadt und schreibt sich in beständiger Kontinuität sein Trauma von der Seele. Die Wahl von Novi Sad als Handlungsort bietet Tisma die bestmöglichen Voraussetzungen, um mit seinen scharf abgegrenzten Episoden wesentliche Momente des Lebens von Angehörigen unterschiedlicher Nationalitäten und gesellschaftlichen Schichten vor, während und auch nach dem Krieg darzustellen. Wie ein Chronist oder Stadtschreiber gelingt es ihm von diesem einen Punkt aus das Udenkbare, das nur kaum Nachvollziehbare des Zweiten Weltkrieges in einen erfahrbaren Kontext zu stellen. Als in den Neunziger Jahren der Krieg erneut in seine Stadt zurückkehrt, ist er verzweifelt. Er schweigt beharrlich zu diesem neuerlichen Wahnsinn des Nationalismus, der wieder mit Mord und Totschlag einhergeht. Als es ihm in jenen Jahren nicht gelingt aufgrund seiner christlichen Wurzeln die israelische Staatsbürgerschaft zu erlangen, reist er während jenes neuen Krieges wie ein wandernder Jude durch Europa. Wieder zurückgekehrt in sein Novi Sad stirbt Alexandar Tisma 2003, um leider, wie schon erwähnt, recht schnell vergessen zu werden. Jegliche Erklärung, Erläuterung des Romans „Der Gebrauch des Menschen“ unterliegt der Gefahr bereits eine individuelle Interpretation zu sein. Das feinnervige Gespinnst der Seelenlage des verzweifelt Personal des Buches löst bei jedem Leser andere Assoziationen aus. Es wäre das Beste Frau Kriener zu bitten den ganzen Roman zu lesen und ich bin mir sicher Sie wertetes Publikum würden hier im Stadthaus bis zum Morgengrauen gebannt lauschen. Begeistert wie der Chef der Wiener Stadtwerke, dem die lange Eisbahnfahrt von Ulm nach Wien bei der Lektüre wie im Flug verging und der sich per Post überschwänglich bedankte für meine ergreifende Leseempfehlung. Eingerahmt wird der Roman vom Tagebuch von Anna Drentvensek, der deutschstämmigen Lehrerin.

Das mit Poesie überschriebene Heft, dessen Kauf zu Beginn des Romans steht wird zum Vermächtnis an dessen Ende. Das Fräulein, wie sie von ihren Schülern genannt wird, ist in Novi Sad gestrandet, eine kränkelnde, gescheiterte Frau, die sich mit Deutschstunden über Wasser zu halten versucht. Noch konnte das Deutsche als die lingua franca bezeichnet werden, denn alle Elternhäuser, ob jüdisch, ungarisch oder gar serbisch nationalistisch, schicken, wenn sie was auf

sich halten, ihre Kinder zum Deutschunterricht. So findet sich auch das Personal des Romans ein, wenn Tisma hinter die Mauern der Häuser der Familien blickt. Zentral im Roman ist das Geschäftshaus des reichen jüdischen Händlers Robert Kroner, der seine deutsche Dienstmagd Resi zur Frau genommen hat. Mit ihr hat er zwei Kinder – Vera und Gerhard. Die Tochter wird zur Hauptfigur des Romans werden. Ihr gegenübergestellt ist der Serbe Sredoje Lazukic. Während der jüdische Vater seine Kinder zum Lernen der Deutschen Sprache schickt, weil für ihn das Deutsche noch immer ein Synonym für ein sinnerfülltes Leben ist, schickt das serbische Familienoberhaupt seinen Sohn dorthin, um ihn in der drohenden Auseinandersetzung mit den Deutschen gerüstet zu wissen.

Nach und nach verschlechtert sich die Situation im Hause Kroner. Enteignet, die Firma wird von einem ungarischen Verwalter geführt, ein Angestellter ohne Lohn im eigenen Haus, bringt auch das Abhören des Feindsenders keinen Trost, da eine Erfolgsmeldung der deutschen Wehrmacht auf die nächste folgt.

Kroners Alptraum rückt ständig näher und scheint wahr zu werden.

Unweigerlich wird die Kriegsmaschinerie unter dem Personal des Romans seine Opfer finden. Fast alle Figuren werden in den Mahlstrom des Krieges gerissen und lassen ihr Leben in den Konzentrationslagern, an der Front oder im Partisanenkampf.

Die beiden Textstellen die wir gleich hören werden, treiben den Antagonismus der Zeit auf die Spitze.

Der Jude Kroner muss sich die Geschichten seines deutschen Schwagers anhören, der als SS Mann im Fronturlaub ihm erzählt, wie er an der Ostfront am Morden der Juden beteiligt war. Und Vera, die halb-jüdische Tochter, die als Feldhure das KZ überleben konnte, reist nach dem Krieg zu ihrer Mutter, die in Frankfurt als Gastwirtin ein neues Leben angefangen hat. Sie reist in das Land der Täter, die an nichts anderes als an den Aufbau denken. Dieses Deutschland muss Vera so schnell als möglich verlassen, um nicht wahnsinnig zu werden. Zufällig und nach Jahren begegnen sich Vera und Sredoje in Novi Sad. Eine dauerhafte Liebe, eine Lebensbeziehung ist unmöglich, das Erinnern steht zwischen ihnen, aber sie werden der Bitte des längst verstorbenen Fräuleins nachkommen, um endlich das lange aufbewahrte Tagebuch den Flammen zu übergeben. So schließt sich der Kreis des Romans und am Ende wird nichts mehr so sein, wie es einmal war.